

Predigt für Sonntag Estomihi am 15.02.2026 zu Lukas 18, 31-43

Beginnen wir einmal am Ende eines Gottesdienstes. Wir ziehen gemeinsam nach draußen, zuerst die Schwestern und dann gehe ich zum Schluss. Nach einem Gebet in der Sakristei gibt mir eine Schwester eine freundliche Rückmeldung. Sie sagt: „Danke dafür, dass Du das Wort Sehnsucht neu definiert hast.“ Ich denke in dem Moment: „Echt? Hab ich das Wort Sehnsucht überhaupt einmal verwendet in dem Gottesdienst?“ Ich schau nochmal nach und tatsächlich – da steht es nirgend. Aber irgendetwas von dem, was gesagt oder gesungen oder vielleicht sogar geschwiegen wurde in diesem Gottesdienst hat für sie das Wort „Sehnsucht“ neu definiert. Das ist eine eigene, unbestreitbare Wirklichkeit.

Dieses Phänomen nennt man Wirklichkeitskonstruktion, denn jeder Mensch baut sich tatsächlich seine eigene Wirklichkeit. Das tut er unbewusst und mit dem Baumaterial, welches das Gehirn eben zur Verfügung hat. Das Gehirn sortiert nämlich alles, was ihm begegnet und ordnet es Bekanntem zu. Es handelt dabei nach bewährten Mustern, es sucht bekannte Sätze und bekannte Reaktionen – und das in Bruchteilen von Sekunden, ohne dass wir das bewusst steuern. Das ist unsere Wahrnehmungsstruktur. Das Neue wird „Schon-mal-Gehörtem-oder-Erlebtem“ zugeordnet. Und wenn das Bekannte im Kopf der Schwester ein Begriff oder ein Gefühl von Sehnsucht war, dann hat sie in dem besagten Gottesdienst etwas wahrgenommen, was sich dem neu zugeordnet hat – auch wenn es vordergründig gar nicht explizit um Sehnsucht ging. In ihrer Wirklichkeit aber ging es genau darum.

In der Systemischen Seelsorge ist das die Basis jeder Begegnung: man ist sich im Klaren, dass sich der Ratsuchende und der Seelsorger immer im Rahmen der je eigenen Wirklichkeitskonstruktion bewegen. Das ist herausfordernd, denn das bedeutet für den Seelsorgenden, dass die eigene Wahrnehmung und Wahrheit immer erst einmal relativiert werden muss. Das bedeutet, zu fragen und sich so weit es möglich ist, in die Wirklichkeit des anderen hineinzubegeben. Das bedeutet, Spannungen auszuhalten, die zur eigenen Wahrnehmung und zur eigenen Wirklichkeitskonstruktion stehen.

Spannungsreich ist auch das Geschehen, von dem wir heute im Evangelium hören. Jesus nimmt seine Jünger näher zu sich. Sie sind schon lange mit ihm unterwegs und haben miterlebt, wie Jesus immer beliebter, immer berühmter wurde, wenn auch nicht unumstritten, aber das fällt nicht ins Gewicht. Wohin sie auch kommen, schlägt ihnen Jubel entgegen und sie sonnen sich ein bißchen mit im Licht. „Seht!“ sagt Jesus nun zu ihnen. „Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem und es wird alles in Erfüllung gehen, was geschrieben ist.“ Und dann spricht er von sich als dem Menschensohn: „Er wird an die Heiden ausgeliefert, die unser Land besetzen. Er wird verspottet, mißhandelt und angespuckt werden. Sie werden ihn auspeitschen und töten. Und am dritten Tage wird er auferstehen.“

Die Jünger verstehen kein Wort. Sie begreifen nicht, wovon er spricht. Die Wirklichkeit Jesu ist ihnen komplett verschlossen. Denn das, was Jesus sagt, steht doch offensichtlich in Spannung zu dem, was sich gerade ereignet. Das, was für die Jünger wie Macht aussieht, entkleidet sich als Ohnmacht. Das, was für sie wie Aufbruch erscheint, ist für Jesus Abbruch. Der Weg nach Jerusalem ist bis hierher eine Ruhmesstrasse – in Jesu Wirklichkeit aber ist sie eine Todesroute. Und dabei legt Jesus seinen Jüngern nicht ein von vorn herein von Gott bestimmtes Drehbuch vor, aus dem es kein Entkommen gibt. Jesus gibt einen Ausblick auf die faktische, sichtbare Welt, die so brutal und erbarmungslos, so ungerecht ist. Aber Gott wirkt unsichtbar darin und darüber hinaus. Das ist seine ganze Wirklichkeit.

Die Jünger sehen das nicht. Der Aufruf „Seht!“ trifft auf Augen, die irgendwie gehalten sind in ihrer eigenen Wirklichkeit. Und nun erzählt uns der Evangelist Lukas ohne große Umwege von einem blinden Bettler. Er sitzt am Wegrand und auch er lebt in einer abgeschlossenen Welt. Keiner, der nicht selbst blind war oder ist, kann sich vorstellen, wie anders sich Wirklichkeit konstruiert, wenn das wichtige Sehorgan fehlt. Der Blinde nimmt mit allen anderen Sinnen die Umgebung viel schärfer wahr. Er entwickelt feine Sensoren, um Unbekanntes dem Bekannten zuzuordnen. Rainer Maria Rilke schreibt ins einem Gedicht „Der Blinde“:

*Sieh, er geht und unterbricht die Stadt,
die nicht ist auf seiner dunkeln Stelle,
wie ein dunkler Sprung durch eine helle
Tasse geht. Und wie auf einem Blatt*

*ist auf ihm der Widerschein der Dinge
aufgemalt; er nimmt ihn nicht hinein.
Nur sein Fühlen rührt sich, so als finge
es die Welt in kleinen Wellen ein*

*eine Stille, einen Widerstand -,
und dann scheint er wartend wen zu wählen:
hingegen hebt er seine Hand,
festlich fast, wie um sich zu vermählen.*

„Was geschieht hier?“ fragt der blinde Bettler, als er die aufgeregte Menschenmenge vorüberziehen hört. „Jesus von Nazareth kommt gerade hier vorbei.“ sagt man ihm. Der Blinde muss schon von ihm gehört haben. Er muss Menschen gelauscht haben, die sich über Jesus unterhalten haben. Doch er besitzt nicht nur gute Ohren – sein Fühlen rührt sich, so als finge es die Welt in kleinen Wellen ein. Das wichtigste Tastorgan seiner Wirklichkeit ist sein fühlender Glaube: Er erkennt in Jesus den Sohn Davids, den Messias und Retter. Nach diesem Jesus greift der Blinde mit hell sehendem Vertrauen und hält ihn fest. Während alle jubeln, schreit er. Er schreit um sein Leben. Es geht ihm um alles.

Und damit berührt er die Wirklichkeit Jesu zentral. Jesus hört das in diesem Schrei und er spürt die unsichtbare Berührung des Glaubens dieses Blinden, des blinden – sehenden Glaubens. Die ganze Menschenmasse muss stehenbleiben. Keiner geht mehr voran oder vorbei. Alle sind angehalten, um jetzt die inneren Augen zu öffnen, angehalten, so wie der Blinde zu sehen, was man eigentlich nicht sehen kann, eine Wirklichkeit zu erkennen, die alle Wahrnehmungskonstruktionen weit übersteigt.

Jesus hat einen offensichtlich Blinden vor sich und er fragt ihn als erstes: „Was willst Du? Was soll ich für Dich tun?“ Jesus ist da nicht taktlos angesichts des offensichtlichen Leides. Mit dieser Frage taucht Jesus in die Lebenswirklichkeit des Blinden ein. Er fragt ihn und weiß nicht schon Bescheid. Er nimmt den Blinden ernst als gleichwertiges Gegenüber und nicht als Objekt der eigenen Wohltaten. Im Gegenteil: Jesus berührt die Wirklichkeit des Blinden gerade nicht mit seinem Wohlergehen, sondern zuerst einmal berühren beide einander in ihrem Leid... der eine ist von natürlichem Leid gezeichnet, der andere geht auf Leid zu, das Menschen einander bereiten.

Die Wirklichkeit Jesu verschmilzt mit der des blinden Bettlers. Der sagt: „Herr, ich will wieder sehen können.“ Er sehnt sich danach, heil zu werden, wieder ganz zu sein, erfüllt, vollendet. Jesu Wirklichkeit umfasst genau das. Gerade hatte er es seinen Jüngern verheißen: „In Jerusalem wird alles in Erfüllung gehen. Da wird sich alles vollenden.“

Dort wird sich der Leidensweg in den Heilsweg verwandeln: „Am dritten Tage wird der Menschensohn vom Tod auferstehen.“ Ein paradoxes Glaubensgeschehen. Genauso wider jeglicher medizinischer Tatsachen, dass ein Blinder auf einmal sehen kann...

„Sei sehend!“ sagt Jesus und in dem Augenblick lebt der Blinde in die Wirklichkeit Jesu hinein. Er findet durch das Leid zur Auferstehung und wird auf einmal sehend. Was für ein Moment unbeschreiblichen Staunens und grenzenlosen Glücks...

„Dein Glaube hat Dir geholfen.“ sagt Jesus und meint damit: „Du hast Dich sehenden Vertrauens in meine Wirklichkeit hinein geworfen und meine Wirklichkeit führt ins Leben.“ Die Auferstehung Jesu bildet sich am geheilten Blinden ab. Gottes Wirklichkeit bricht an mitten in der menschlichen Wirklichkeit.

Der Geheilte will in diesem göttlichen Raum des Möglichen bleiben und er folgt Jesus nach. Er macht Jesus nicht zum Wunderheiler, sondern er spürt die lebensstiftende Verbundenheit mit ihm. Und alle, die sehen und die noch nicht sehen können, ziehen mit hinauf nach Jerusalem.

Lasst uns mitgehen und uns dabei in die Wirklichkeit Jesu hinein werfen, hinein legen, hinein tasten, hinein lieben. Vielleicht wird auf diesem Weg eine unbestimmte Sehnsucht in uns neu erfüllt und vollendet.

(Schwanbergpfarrerin Esther Zeiher, den 15.02.2026)